

Staat und die laizistische Schule. Deswegen haben außer der katholischen Kirche auch manche protestantischen Synoden es für unstatthaft erklärt, daß einer ihrer Gläubigen zugleich Mitglied einer Loge sei. (*Vgl. Aggiornamenti sociali, August-September 1959.*)

Don Sturzo

Die Einigung Italiens im letzten Jahrhundert, die 1870 mit der Besetzung Roms durch die Truppen Piemonts ihren Höhepunkt und Abschluß fand, war von Kräften getragen, die weitgehend liberal, antikirchlich oder zum mindesten papstfeindlich und antiklerikal waren. Wie die Herrscher von Tuszien, die Herren der Lombardei und Veneziens (Österreich) und die neapolitanischen Bourbonen wurde auch der Monarch des Kirchenstaates um seiner nationalen Bestrebungen willen als Feind des italienischen Volkes angesehen. Die feine Unterscheidung zwischen dem weltlichen Bereich des Papstes wurde von den Gegnern des Kirchenstaates wenig beachtet, so daß auch bei vielen von Haus aus nicht übelwollenden italienischen Patrioten der an sich nur politische Gegensatz einen kirchenfeindlichen Einschlag erhielt. Überdies ging man blind über die Dienste hinweg, die die päpstliche Herrschaft, besonders auf kulturellem Gebiet, unstreitig für sich beanspruchen konnte. Der italienische Einheitsstaat zehrt bis heute davon.

Da es weitgehend kirchenfeindliche Elemente waren, die den neuen Staat beherrschten, so ist leicht einzusehen, daß eine Mitarbeit der Katholiken problematisch war. Tatsächlich hielten sie sich auf Weisung kirchlicher Stellen jahrzehntelang dem politischen Leben ziemlich fern. Das hatte sehr nachteilige Folgen: Im italienischen Parlament hatten die Antiklerikalen und Antikirchlichen die Vorhand. Das war es, was klarblickende Katholiken auf den Plan rief. Ohne eine eigene politische Organisation konnten sie freilich nichts ausrichten. Die berühmteste Führergestalt der neuen Bewegung war Don Sturzo, der sizilianische Priester, Soziologe, Kommunalpolitiker und Führer des berühmten Partito Popolare. Es war kein falscher Ehrgeiz, der ihn auf die politische Bühne trieb, sondern die christliche Verantwortung. Es erbarmte ihn des Volkes, das ohne geeignete politische Anwälte hilflos einer glaubensfeindlichen Minderheit ausgeliefert war.

Er konnte sein Lebenswerk jedoch keineswegs ungestört aufbauen. Zwischen den Integralisten hier und den Liberalen dort war er lange in Gefahr zerrieben zu werden. Es waren die Ubereifrigen, die in ihrer unklaren Vermischung des Heiligen mit dem Weltlichen den ersten Versuch von katholischer Seite zum Scheitern brachten, eine politische Partei zu gründen. Das war im Anfang dieses Jahrhunderts. Das „non expedit“ Pius' X. hat Don Sturzo schwer getroffen, aber nicht schwankend gemacht. Es folgten Jahre angestrengter sozialpolitischer Arbeit.

In diesen Jahren des Wartens läuterte sich die Idee einer neuen Organisation der Katholiken im staatlichen Raum. Es sollte für das Kampffeld des Politischen eine von kirchlichen Gemeinschaften und Stellen gelöste Partei der Laien geschaffen werden, so daß das Ansehen der Kirche im politischen Tageskampf nicht in Frage gestellt wurde – sie blieb außerhalb des Spiels –, andererseits die Prinzipien der christlichen Moral- und Soziallehre doch, soweit erreichbar, verwirklicht werden. Die Lehre von den zwei vollkommenen Gesellschaften mit eigenen Zielen: Kirche und Staat, wurde in die tagespolitische Konzeption übersetzt. Es war im Dezember 1918. Die neugegründete Partei hatte erfolgreich gewirkt, bis die Diktatur des Faschismus ihr ein Ende setzte und Don Sturzo ins Exil trieb. Aber auch das Brot des Verbannten aß er nicht müßig. Er widmete sich dem Studium und der Arbeit des Schriftstellers. Soziologie und politische Themen waren die bevorzugten Gegenstände seiner Arbeit. Heute ist das Institut „Luigi Sturzo“ daran,

seine gesammelten Werke herauszugeben. Nach dem Krieg kehrte er in die Heimat zurück und am 8. August dieses Jahres beschloß er sein langes und gesegnetes Wirken. Alcide de Gasparri und die *Democratia christiana* haben seine Gedanken übernommen. (*Civiltà Cattolica*, September 1959.)

Der technische Nachwuchs hinter dem Eisernen Vorhang

Ob es den Kommunisten gelingen wird, die kapitalistischen Länder wirtschaftlich zu überflügeln – sie sehen darin einen Beweis für die Überlegenheit des „sozialistischen“ Systems –, hängt weitgehend davon ab, ob sie genügend Nachwuchs für die technischen Berufe, vor allem in den leitenden Stellen haben werden.

Ein Blick in die ungarischen und polnischen Verhältnisse ist darum sehr aufschlußreich.

Die ungarischen Kommunisten behaupten, daß die Entwicklung der Industrie in den letzten 10–15 Jahren sprunghaft vorangeschritten sei. Das ist zweifellos so. Mit dieser Entwicklung konnte der technische Nachwuchs nicht Schritt halten. 1938 verließen nur 250 Diplomingenieure die Technischen Hochschulen, 1950 waren es schon 1000, und der Durchschnitt der Jahre 1951–1958 liegt bei 2000. Noch stärker ist der Anstieg bei den Technikern, deren Zahl von 300 auf 7000 wuchs. Freilich hat die industrielle Entwicklung sehr viel stärker zugenommen, von 1950 bis 1958 um 130%, während die Zahl der Diplomingenieure nur um 26%, die der Techniker um 27% gestiegen ist. Das hat zur Folge, daß 1948 auf 10000 Industriearbeiter 100 Ingenieure trafen, die gleiche Zahl wie 1938, daß sie 1952 auf 75 sank und erst 1955 wieder den Stand von 100 erreichte und bis 1962 die Zahl 160 erreicht haben soll. Nach wie vor besteht jedoch ein Mangel an Ingenieuren. Die Zahl der offenen Stellen beträgt 2200, wogegen nur 1150 ihre Studien abschließen. Auch bei den Arbeitern besteht das Problem der gelernten Kräfte. 1956 hatten nicht einmal 30% die für ihre Tätigkeit nötige Vorbildung, bis 1964/65 hofft man diese Zahl auf 60% erhöhen zu können.

Besonders bemerkenswert sind die Verhältnisse in Polen. Während in Ungarn die Jugend für die technischen Berufe sehr interessiert ist, wendet sich die polnische Jugend lieber den Geisteswissenschaften zu. Es besteht mehr Interesse für Geschichte, Geographie, Kunst und Biologie als für die rein technischen Berufe. Unter den Studenten ist der Andrang zu Architektur, Kunstgeschichte, Psychologie und Biologie größer als zu den technischen Fächern. (*Bulletin, Institute for the Study of the USSR, München, August 1959.*)

Die Richter im Dritten Reich

Verschiedene Prozesse haben die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit mehr als bisher auf das Justizwesen gerichtet. Einige der eben gesprochenen Urteile haben sogar über Deutschland hinaus die Welt aufhorchen lassen. Und von einer ausländischen Seite wurde sogar geäußert, die deutsche Justiz habe offenbar einen Nachholbedarf aus der Zeit des Dritten Reichs.

Wie sehr solche Urteile pauschal und verletzend sind, zeigt ein eben im Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt, erschienenes Werk des ehemaligen Bonner Landesgerichtspräsidenten *Hubert Schorn, Der Richter im Dritten Reich*. Schorn hat schon zu einer Zeit auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die dem Richterstand drohten, als man das Verhängnis zwar kommen sah, aber doch noch hoffen konnte, es werde das deutsche Volk verschonen (vgl. diese Zschr. 124 [1932/33] 167–174).

Zweifellos hat sich die deutsche Justiz in vielen, allzu vielen Fällen der brutalen Gewalt des nationalsozialistischen Systems gebeugt. Die Zahl der Todesurteile, die